



Einer der Vorzüge des Reisens mit Wohnmobil: kein Zelt aufstellen, kein Gepäck aufs Zimmer schleppen – alles fährt mit.

ALAMY

Wie kann man nur dauernd im Auto hocken?

Als Camper-Neuling wundert man sich über die Habitués und gewöhnt sich an bisher Undenkbares.

Eine Reise durch Kanada, wo jeder fünfte Einwohner mindestens einmal jährlich campen geht. VON ION KARAGOUNIS

Ist die Axt eingepackt? Der Beutel, um die Lebensmittel bärensicher in den Baum zu hängen? Und das Kochbuch «Roadkill perfekt zubereiten»? Wir mussten uns einschränken beim Packen. Das Wohnmobil ist nur 6,7 Meter lang.

Ferien im Wohnmobil versprechen all das, was wir in unserem Alltag vermissen: Freiheit, Einfachheit, Naturnähe. Aber halten sie es auch? Die Frage liess uns nicht mehr los. Wir wollen herausfinden, wie sich modernes Nomadentum anfühlt. Und obwohl wir noch nie im Camper unterwegs gewesen waren, sagten wir uns: Wenn schon campen, dann gleich richtig. Also buchten wir drei Wochen in Kanada, im Land der Camper, wo jeder fünfte Einwohner mindestens einmal jährlich campen geht.

Der Kampf gegen die Natur

Unseren Miet-Wohnwagen nehmen wir in Montreal entgegen und fahren Richtung Quebec. Der Verkehr ist dicht. Einsam wird es erst ab dem dritten Tag, auf der Gaspésie-Halbinsel. Dort übernachteten wir im Forillon-Nationalpark. Für die Wildnis sind wir gut gewappnet, haben wir doch die wichtigsten Verhaltensregeln alle gelesen. Für Bären wird eine Deeskalationsstrategie empfohlen: ruhig sprechen, sich zurückziehen, sich tot stellen. Nützt all das nichts, heisst es: «You need to fight!»

Camper kämpfen unermüdlich gegen die wilde Natur. Mückenmittel, Rauchkerzen und offene Feuer gehören zur Grundausstattung. Beliebt ist auch das Einsprühen der Umgebung: Tisch, Stühle und Vorzelt verschwinden dann in einem Giftnebel. Profi-Camper sind zusätzlich ausgerüstet mit kuppelförmigen Aufenthaltszelten aus Moskitonetzen. Das sieht aus wie ein Käfig im Zoo, nur dass hier die Tiere draussen sind.

Bald erkennen wir den grossen Vorzug des Reisens mit Wohnmobil: Alles ist immer bereit. Kein Zelt aufstellen, kein Gepäck aufs Zimmer schleppen. Keine verzweifelnde Suche nach

einem WC, denn es fährt mit. Ein schöner Strand? Anhalten, Badehose auspacken und baden. Eine kurze Wanderung? Anhalten, Trekkingschuhe anziehen, und los geht's. Kein Wunder, werden Ferien im Wohnmobil bei Schweizern immer beliebter. So verzeichnete Hotelplan Suisse in den letzten drei Jahren zweistellige Zuwachsraten. Wohnmobil-Buchungen machen bereits 13 Prozent aller Fahrzeugbuchungen aus. An der Spitze stehen Reisen in die USA und Kanada, vor solchen nach Australien und Nordeuropa.

Wir fahren weiter Richtung Nova Scotia, auf dem Trans-Canada-Highway. Das tönt nach grosser, weiter Welt, einmal quer durch einen ganzen Kontinent. Die Realität? Ein Teerband, links und rechts nur Bäume, kilometerweit weder Rastplatz noch Ausfahrt. Wozu auch? Wo nichts als Wald ist, muss man nicht halten können. Wir wechseln auf Nebenstrassen, denn wir wollen uns die hübschen Dörfer und die traumhaften Küstenstrecken nicht entgehen lassen.

Unsere Eltern hatten früher liebevoll vom «Wägeli» gesprochen, mit dem sie jedes Jahr nach Italien fuhren. Es war einfach, aber es bot alles, was das Herz begehrt. Und heute? Unser Coachmen Crossfit, ein zum Wohnmobil ausgebauter Ford Transit, ist technisch hochgerüstet und voller Bedienungs- und Kontrollpanels. Die Gebrauchsanleitung umfasst Dutzende von Seiten. Füllkapazität für Benzin, Motorenöl, Kühlwasser, Automatikgetriebe, Klimaanlage: Alles ist akribisch genau beschrieben.

Und der Coachmen ist elegant. Mit seiner Höhe von 3,7 Metern und einer Breite von nur 2,1 Metern zieht er immer wieder bewundernde Blicke auf sich. Schlank kommt an, wie überall im Leben. Als Camper selber schlank zu sein, ist ebenfalls ein Vorteil, das merkt schnell, wer sich länger im Innern eines Wohnmobils aufhält. Doch das ist längst nicht allen vergönnt, wie sich auf dem Campingplatz zeigt. Es ist ja

Da sitzen dann jeweils schon die anderen Camper, als sässen sie seit Stunden da, ihr Bauch eins geworden mit dem Stuhl. Was machen die anders als wir?

auch schwierig, kein Fett anzusetzen: Viel Bewegung ist nicht gefordert auf den wenigen Quadratmetern, die man als Camper sein eigen nennt. Und der Anreiz, zu Fuss irgendwohin zu gehen, ist gleich null. Denn das Auto steht immer bereit.

Also passen sich die Fahrzeuge den Menschen an. Anfänglich wundern wir uns über die vielen Reiscars, die unterwegs sind. Bis wir merken, dass es sich um grosszügig dimensionierte Wohnmobile handelt. Recreational Vehicles nennt man sie, abgekürzt RV. Rund

15 Prozent der Haushalte Kanadas besitzen ein RV. Für manche Pensionierte ist es gar zum Erstheim geworden. Sie geben ihr Haus auf, stecken ihr Erspartes in ein RV und verbringen ihren Lebensabend unterwegs in Kanada und Florida. Rund um die RV hat sich eine ganze Industrie entwickelt. 66 000 Jobs hängen daran, und jährlich werden rund 6,1 Milliarden Dollar umgesetzt.

«Bloody tourists!»

Schon nach wenigen Tagen stellt sich Routine im Umgang mit dem Wohnmobil ein. Wir wissen, was wohin muss, Essen, Geschirr, Bettzeug, Kleider. Die Abfolgen sind geklärt, die Handgriffe sitzen, und man schlägt sich den Kopf nur noch einmal am Tag an. Trotzdem, eines Morgens passiert das, wovor jedem Camper graut: Beim Entleeren des Abwassers rastet der Schlauch nicht richtig ein, und das ganze Dreckwasser (Kapazität Grauwassertank gemäss Gebrauchsanweisung: 15 Gallonen, was gut 56 Litern entspricht) ergiesst sich über unsere Schuhe. Schlimmer noch als die stinkende Brühe: die eingefleischten Camper, die ungeduldig an der Wasserentsorgungsstation warten und uns mit Blicken zu verstehen geben: «Bloody tourists!»

Wir fahren der Küste von Nova Scotia entlang. Mal spiegelt sich die Sonne im Meer, dann wieder verschwindet alles im Nebel wie an einem Herbsttag in den Voralpen. Beim Cape St. Mary's halten wir. Wir haben Gewohnheiten angenommen, über die wir früher nur müde gelächelt haben. Wie kann man nur dauernd im Auto hocken? Man kann. Es kann sogar ganz schön gemütlich sein. An diesem Tag ist es neblig, der Wind zerrt am Scheibenwischer. Aussteigen? Wir blicken uns an und senken wortlos die Rückenlehne. Dann nehmen wir die Chips hervor und schauen aufs Meer.

Die Tage sind lang. Die geplanten zwei- bis dreihundert Kilometer wollen erst gefahren sein. Auf Nebenstrassen kann das dauern. Selten sind wir

vor sechs Uhr abends auf einem Campingplatz. Da sitzen dann jeweils schon die anderen Camper, als sässen sie seit Stunden da, ihr Bauch eins geworden mit dem Stuhl, die Bierdose in der Hand und ein Stück Fleisch auf dem Grill. Was machen die anders als wir? Bei uns steht erst mal Kochen an. Meist gibt es Teigwaren oder Reis an einer Fertigsauce, da die Kochmöglichkeiten im Wohnmobil beschränkt sind. Unterwegs kaufen wir vielleicht ein Hummerbrötchen oder eine Poutine, die Fast-Food-Favoritin der Kanadier: Pommes frites, mit Käse überbacken und einer Bratensauce übergossen. 500 oder mehr Kalorien, null Vitamine. Ernährungsbewusst, wie wir sind, sorgen wir uns sofort. Ein Blick ins Internet beruhigt: Skorbut tritt frühestens nach zweimonatigem Vitamin-C-Entzug auf.

Am Nachmittag von Tag 17 erreichen wir bei Parkers Cove den Campingplatz unserer Träume: Leicht erhöht über der Küste liegend, bietet er eine gigantische Sicht über die Bay of Fundy. Endlich kommen unsere Campingstühle zum Einsatz. Wir trinken eine Dose Cola und geniessen den Sonnenuntergang. Alles ist da: Natur und Freiheit. So muss Camping sein. Wenig später kommt Wind auf, und wir wechseln ins Wohnmobil. Draussen verblasen die Farben, und der Mond steigt über dem Meer auf. Beim nächsten Auftanken werden wir auch die Heckscheiben reinigen.

